

Die Liebe und die Schweiz

Roger de Weck

Morgen jährt sich zum zehnten Mal der Tag, an dem der Schriftsteller Niklaus Meienberg zu Hause an der Eisfeldstrasse in Zürich-Oerlikon mit 53 Jahren Selbstmord beging. Doch sprüht die Lebenslust aus Meienbergs Texten, von den frühen „Reportagen aus der Schweiz“ bis zur späten „Geschichte der Liebe und des Liebäugelns“.

„Text“ ist das lateinische Wort für „Gewebe“. Meienberg wob an einem dichten Flickenteppich von Artikeln, Essays, Gedichten, historischen Recherchen – ungestüm, aber fein gearbeitet in seinen Einzelteilen, als Ganzes ein Kunstwerk der Beobachtungsgabe und Vorstellungskraft. Selten hat einer den Flickenteppich Schweiz so gut gesehen, auch vorausgesehen.

Die Schweiz pflegt manchen Künstler zu lieben oder wenigstens zu ehren, den sie zeitlebens nicht leiden konnte. So erging es diesem „Nestbeschmutzer“. Was damals nicht gelten durfte, nämlich Meienbergs Aufarbeitung der jüngeren Schweizer Geschichte, ist heute Stand der Wissenschaft. Professor Bergier und seine Kommission traten im Auftrag von Bern gleichsam Meienbergs Nachfolge an.

Auch mit seiner Panik im ersten Golfkrieg 1991 war Niklaus Meienberg weitsichtig. Knapp zwei Jahre, bevor Samuel P. Huntington seinen berühmten Aufsatz über den „Kampf der Kulturen“ veröffentlichte, fand Meienberg ähnliche Worte: Im Golfkrieg sah er weniger die Lektion an Saddam als vielmehr den verhängnisvollen „Kampf der Euro-Amerikaner gegen die Araber“. Seine „Verzweiflung über die mangelnde Verzweiflung“ der Mitmenschen trieb ihn in den zeitweiligen Wahnsinn (und zu einem antisemitischen Ausfall, der letztlich aus jenem Katholizismus schöpfte, mit dem er oft abrechnete, da er ihn nicht abzulegen vermochte).

Freunde wandten sich ab. Wer eines seiner Bücher mit dem Titel „Vorspiegelung wahrer Tatsachen“ versieht, wird je länger, desto einsamer. Ohnehin lichteten sich die Reihen der Linken, zu der Meienberg zählte, aber nicht passte. „Man trägt nicht mehr links“, spottete er bereits 1984. Es werde „nicht abgeschworen, sondern leise mutiert“, das falle vielen sehr leicht: „Das luxuriöse linke Bewusstsein hat ein paar Kilometer oberhalb der banalen Wirklichkeit geschwebt, es war nicht aus der Erfahrung geboren und kann schmerzlos durch ein neues Bewusstsein ersetzt werden“, sobald das opportun ist.

Die Entwicklung hat ihn auch hier nicht Lügen gestraft, wiewohl es über kurz oder lang aus der Mode kommen wird, rechts zu tragen. Treu blieb sich Niklaus Meienberg, der weder bürgerliche noch linke Autoritäten ertrug, aber eine Wertordnung hatte. Ziemlich patriotisch war seine Hassliebe zur Heimat. Als ein grosser deutscher Verleger über die kleine Schweiz – diesen „Staatsplitter“ – abfällig schrieb, kanzelte ihn Meienberg dermassen herunter, dass den Tycoon jahrelang Gewissensbisse plagten.

Die Schweiz, seinen Gegenstand, liebte Meienberg anders, als sie wollte. Deshalb öffnete sie sich nie – statt der Sensibilität sah sie die Radikalität, statt des Künstlers den Störenfried. Und der rettete sich in die Sprache: nicht nur in die deutsche, deren Meister er war, auch in die französische, die seine Geliebte blieb, seine „maîtresse“. Meienbergs Meisterin war so gut zu ihm, dass die Liebesgedichte ein einziges, zärtliches, begehrlisches Wechselspiel zwischen dem Deutschen und dem Französischen sind. Seine Asche liess er in der Seine verstreuen.